Schlesische Gebürgsblätter.

XIIItes Stück.

Den 10ten Oktober 1801.

Wer erhält allgemeinen Beifall?

(Fortsetzung.)

Nach diesem allen kann also nur der auf allgemeinen Beifall rechnen, er habe innern Werth oder nicht, der vom Haufen als gut anerkannt wird, also der, welcher, wie man es nennt, Popularität hat. Je schwerer dies nun bey dem großen Manne ist, desto leichter wird es bey dem Mittelmäßigen, oder auch Fehlerhaften, Schwachen möglich werden, wie wir bisher gesehn haben. Und so wird der Beste, der Größte am schlechtesten dabey fahren, wie es denn leider der Fall so sehr häufig ist, und woher sich auch nur das unglückliche Loos so vieler Edlen ja Großen Männer erklären läßt.

Wer aber am häufigsten in allen Ständen, unter allen Charaktern, allgemeinen Beifall erhält, ohne besondre Verdienste zu haben, selbst dann noch, wenn sie Fehler begehn, dies sind diejenigen, die die Gaben haben, ihre Handlungen, ihrem gut seyn sollenden Charakter, ihre Einsichten, Jedermann auf eine gute Art im vor-

theilhaftesten Lichte darzustellen. Man sagt, sie haben ein gutes Mundwerk. Doch sinds diese nicht allein, sondern auch solche, die durch Mienen oder wenig Worten sich geltend machen, die einen gewissen Glauben an sich zuwege zu bringen wissen. Es giebt derer im Handwerker-, Künstler-, Kaufmanns-, Gelehrte-, ja Regentenstande. Man kann solche Leute nicht eben schlecht nennen, auch wenn sie andre verdrängen. Sie meynen es nicht immer böse, sie sind blos auf ihren Vortheil bedacht, besitzen aber oft eine gewisse Zudringlichkeit, mit einem Worte, die Gabe sich zu produciren, oder vortheilhaft zu zeigen. Sie loben und tadeln mit Freimüthigkeit, oft auch mit einer impertinenten Dreustigkeit, und der Unwissende wird gewiß von ihnen eingenommen, der Halbkenner vermuthet doch hinter den vielversprechenden Worten Etwas, der wahre Kenner giebt sich mit ihnen kaum ab, auch nicht nur sie zu widerlegen; und so behalten sie ihr Feld immer rein, und sie gelten bey Allen. Diese Leute haben so viele Popularität, als man jedem Guten wünschen möchte. — Der Charletan hat gewöhnlich die meiste, auch wenn es nicht so scheint. —

Der allgemeine Beifall, so wünschenswerth er an sich den meisten Menschen in den meisten Verhältnissen seyn muß, ist also nicht Bürge für den wahren Werth des Gepriesenen, oft gerade das Gegentheil, und mancher ehrliche Mann, der zuweilen das Glück hatte sich allenthalben gelobt zu sehn, fragte sich selbst wohl: „Bist „du auch in der That so gut, so vollkommen, als „du denkst, und als dich die Leute glauben? „Ists nicht vielleicht gerade das Fehlerhafte, was allen

„an

„an dir gefällt?" — So wenige auch deren seyn mögen, die sich so fragen, so nothwendig ist doch diese Frage für den Mann, der wirklich vollkommen zu werden strebt, und das um so mehr, je gewöhnlicher es ist, daß das Mittelmäßige, ja das Fehlerhafte dem Vollkommnern, wenigstens eine Zeitlang, vorgezogen wird.

Es ist zwar auf der andern Seite wahr, daß der so schnell erworbene, so allgemein gegebene Beifall, selten von langer Dauer ist. Die, welche ihn erhalten, überleben meistens gar bald ihren Ruhm. Aber sie schaden doch eine Zeitlang den Besten, und stiften auch wohl manches Uebel. Am schnellsten erhalten ihre Worte Beifall, und behalten ihn meistens auch am längsten, wenn sie nicht lauter Neues, tief Gedachtes hervorbringen, sondern nur das bereits Bekannte ziemlich gut ordnen, vortragen, und nebenbey hier und da etwas Neues, mehr problematisch als positiv, vorbringen. Freilich geht der Beifall ihnen dann einmal verlohren, kommt man ihnen einmal auf die Spur ihrer Schwäche; so ist es auch ganz vorbey mit ihrem Ansehn; und sie haben meistens selbst den Weg dazu gebahnt. Weit sichrer, dauernder ist der schwererrungne Beifall; aber er ist auch für den, der ihn zu erhalten sucht, meistens sehr schwer zu erringen, und kommt oft erst dann, wenn die Vortheile desselben kaum mehr genossen werden können.

Aber sollte es denn nicht möglich seyn, dem wirklich bessern, vollkommnern Manne, einen baldigern und dauerhaftern Beifall, durch irgend ein Mittel verschaffen zu können? — Die Sache ist an sich wichtig, und wird es doppelt für gewissenhafte Erzie-

her der Jugend, die ihre Zöglinge nicht blos unterrichten, gelehrt machen, sondern auch bilden und glücklich machen wollen, und für Volksvorsteher, die dasselbe bilden wollen, denen also daran liegen muß, daß die besten Menschen, durch den beim Volke erhalteuen Beifall, einen wirksamen Einfluß auf dasselbe erhalten. — Mich dünkt, aus dem Vorigen ergebe sich: daß das Hauptmittel dazu, eine gewisse Popularität sey, nemlich allgemeine Faßlichkeit, die aber nicht auf Kosten der Gründlichkeit, und allgemeine Umgänglichkeit, die ebenfalls nicht auf Kosten des nöthigen Ansehens, erlangt werden muß.

Wem eine von diesen beiden Eigenschaften fehlt, der wird selten, wenn er nicht in der Lage ist, Gewalt über Andre zu haben, viel Beifall erlangen, oder sie für seine Absichten günstig zu stimmen. Unter Gewalt verstehe ich aber öffentliche oder besondre Autorität von Schicksal, oder von einem Höhern mitgetheilt; oder — Vermögen von Bedeutung, das oft die erstere noch überwog. Was aber diese Gewalt vermag, soll eben der Beifall bewirken, da nicht Jedermann Gewalt haben kann.

Es wird daher Pflicht und Sache der Erziehung und Volksbildung seyn, jedem Zöglinge, auch der, der zu höhern Kenntnissen oder abstrakten Wissenschaften Anlage zeigt, doch so viel Popularität zu geben, als möglich. Diese wird, glaub ich, am leichtesten erlangt, durch deutliche Begriffe in der Materie, die man treibt oder lernt; durch Uebung des Styls, wodurch man lernt sich faßlich, gefällig, aber auch mit einer gewissen Würde, die sehr geliebt wird, auszudrükken;

ken; und diesem würde ich noch ein allgemeines Bedürfniß hinzusetzen, das nicht blos dem Gelehrten, oder dem, der etwas vorzutragen hat, nützlich ist, sondern Jeder in jedem Fache, bey Jedermann Eingang zu verschaffen im Stande ist, nemlich: ein gewisses liberales oder gefälliges Betragen im Umgange und der Unterhaltuug mit Andern.

Die deutlichen Begriffe werden machen, daß auch der größte Mann, sich immer genau bewußt, was er sagen will, und was er denkt, seine vorhabende Materie deutlich und richtig aus einander setzt. Der gute Styl im Reden und Schreiben wird auch die schwerste, trockenste Sache in ein gefälliges Gewand hüllen, so daß es jeder gern lesen oder hören, und leicht verstehn wird. Das gefällige Betragen aber wird dem, der Beifall zu suchen hat, allenthalben Eingang verschaffen, und Jeder wird sich gern mit ihm unterhalten. — Soviel wäre also auf Seiten des Gelehrten, Künstlers, Handwerkers, der sein Fortkommen sucht, zu veranstalten.

Damit aber der Charletan, der die Maske von allen diesen drey Stücken borgt, oder der Mittelmäßige, ja Schlechte, nicht so leicht den Guten oder Grossen, der sich keine Schleichwege erlaubt, weil er sich zu gut dazu dünkt, verdränge: so muß schlechterdings auf mehre Bildung des Volks in allen Klassen gearbeitet werden. Denn dieser Mangel an wahrer Bildung ist freilich gerade das, was den geschickten und ehrlichen, aber seinen eignen Gang gehenden Manne, seinen Eingang in die Gemüther des größern Theils der Menschen gar sehr erschwert. Diese Bildung ist nur

von

von guten Schuleinrichtungen zu erwarten, die nicht blos nach dem Schlendrian das alte lehren, sondern so viel sichs thun läßt auch erziehn, und auf die moralisch-politische Vervollkommnung der Menschen hinarbeiten. — Aber wo sind diese? wo können, wo dürfen sie dies gehörig thun? —

Reise
Friedrich Willhelm III.
König von Preussen,
und
seiner Gemahlin Louise, rc.

(Fortsetzung.)

Als Sie bis in die Gegend von Röhrsdorf kam, fiel es dem Marschkommissarius, Herrn von Schwemler auf Steinkirch, der ihr vorritt, ein, daß es ihr vielleicht angenehm seyn möchte, sich auf dem Platze umzusehn, wo auch Friedrich II. 1785 mit dem damaligen Kronprinzen ausgestiegen war, um die Gegend und ein von Natur befestigtes Lager, welches man die Stahlhantsch-Schanze *) nennt, in Augenschein zu nehmen. Er schlug Ihr daher vor, den Wagen dahin vom Wege ablenken zu lassen, da dies gut an

*) Weil im 30jährigen Kriege der schwedische General Stahlhantsch oder Torstensohn hier ein Lager gehabt hat.

angieng; und Sie war dies gern zufrieden. Sie sah sich anfangs aus dem Wagen die Gegend an, stieg aber hernach sogar aus, um sich alles zeigen zu lassen, was man in der Gegend sehn konnte. Sie fragte gleich nach der Schneekoppe, die ihr Hr. v. Schwemler zwar zeigte, die aber nur etwas schwach, durch die dämmrige Luft, sichtbar war. Sie freute sich sehr sie zu erblicken, und meynte, „Sie bekäme sie doch wohl „heute noch näher zu sehen." Sie schien sehr nach Hirschberg zu verlangen, und frug angelegentlich, „ob „sie wohl noch bey Tage dahin kommen würde." Man sagte ihr dann die Stunde nur, welche sie ungefehr daselbst eintreffen würde. Nun zeigte ihr der Herr von Schwemler noch ferner die Gegenden von Bunzlau, Liegnitz, Lehn, Schönau, Jauer, Hirschberg und andre. Sie fragte, wie die andern Berge neben der Koppe hießen, worauf Ihr geantwortet wurde, daß man sie das Riesengebirge nennte*). Sie äusserte hier wieder, „daß es in Schlesien sehr schön „sey," worauf ihr aber gesagt wurde, daß nun erst die eigentlich schönen Gegenden anfingen. Als Sie alles gesehn hatte, was hier sichtbar war, dankte Sie dem Hrn. v. Schwemler sehr gnädig für seine Mühe, und wünschte, daß ihm die Erhitzung an dem so heissen Tage nur nicht schaden möchte. Als er Ihr auf Ihr Lob Schlesiens antwortete: daß sich diese Gegend von Schle-

*) Eigentlich hätte man sagen sollen: das hohe Riesengebirge, denn die ganzen Berge dieses Gebirges heissen das Riesengebirge. Auch haben auf jenem hohen Gebirge einzele Theile oder Berge ihre eignen Namen. Z. B. Der Ochsenberg, der Forstkamm, der Seifenberg, die kleine Koppe, die große und kleine Sturmhaube, das Rad, der Reifträger rc.

Schlesien schon längst auf die Ankunft Ihrer Königin gefreut habe, und recht sehr wünschte, daß es Ihr da gefallen möchte, antwortet Sie: „ich sammle recht viele „Beiträge der Achtung und Liebe in Schlesien.“

Als die Königin wieder in den Wagen gestiegen war, setzte Sie Ihre Reise nach Ullersdorf fort. Dies Dorf gehört unter das Frauenkloster zu Liebenthal. Die Aebtissin des Klosters war nebst noch zwey Nonnen, und der zu ihr gehörigen Geistlichkeit dahin gekommen, um die Königin zu empfangen. Sie hatte für gutes Obst und andre Erfrischungen in Menge gesorgt; unter andern hatte sie eine recht schöne Ananas bis von Dresden kommen lassen, welches alles auf einem Tische wohl aufgesetzt war. Als die Königin hörte, daß die Ananas bis von Dresden her geholt sey, äusserte Sie Ihr Wohlgefallen über die viele Sorgfalt, nahm sie ganz an in den Wagen, und noch ausserdem vieles Obst. Zur Aebtissin sagte Sie: „die„se Kleidung (der Nonnen) müsse ihnen bey der großen „Hitze auch sehr beschwerlich seyn.“ Von hier aus führte sie der Weg nach dem Dorfe Reibnitz.

Durch die Abweichung vom Wege bey der Stahlhantsch-Schanze hatte sich die Königin etwas aufgehalten, ihr Kammerwagen, der von dieser Abweichung nichts mußte, fuhr immer fort, und war eine ziemlich lange Zeit vor der Königin in Reibnitz, ohne daß er Nachricht geben konnte, wo die Königin wäre. Hr. v. Miskowsky, ein Hirschbergscher Senator Forst und Weginspektor der ihre Relais zu besorgen hatte, war nun besorgt, daß irgend Jemand Sie aus Irrthum von der Hauptstraße in die Neben-

straße

straße, auf Lehn zu, möchte geführt haben, wo sie in den engen Wegen, weil dort keine Chaussee ist, mit ihrem breiten Wagen, am Ende gar nicht fortkommen würde. Er war eben im Begriff einen Boten abzusenden, um die Königin zu suchen, als Sie ankam, und beim Stille halten, zu ihm sagte: „Ich habe sie ein „wenig auf mich warten lassen; ich habe mich unterwe„gens etwas aufgehalten."

Sie sprach hierauf verschiednes mit dem Hrn. v. Miskowsky und dem Pastor Petzhold in Reibnitz. Sie äusserte: „daß Sie Sich sehr auf das Ge„birge freue, es habe Ihr schon bis hierher sehr gut ge„fallen." Hr. v. Miskowsky versicherte Sie; „es sey uns allen ausserordentlich angenehm, daß Sie „Sich auf das Gebirge freute, da wir Alle uns so „sehr auf Sie freuten, und bereits das Niederland ei„ngermaßen, wegen Ihrer frühern Gegenwart, daselbst „beneidet hätten. Er könne versichern, daß aller Herzen „Sie mit innigster Liebe erwarteten." Hier fiel der Pastor Petzold ein: „als einen kleinen Beweis da„von, überbringe hier ein Mädchen Ihr ein kleines „Körbchen mit Kirschen, wenn Sie die Gnade haben, „und es annehmen wollte." Sie antwortete sehr freundlich: „Ei das ist ja scharmant." Der Pastor übernahm nun von dem Mädchen das Körbchen, (von Pappe recht niedlich gearbeitet,) mit den Kirschen, und langte es der Königin in den Wagen. Die Königin übergab ihm dafür 1 Friedr. d'or. und sagte: „geben „sie das dem Mädchen." Das Mädchen rufte freimüthig: „ich danke unterthänigst, Ihro Majestät!" mit so angenehmer Stimme, daß die Königin darauf auf-

aufmerksam wurde, und sagte: „du gutes Kind!" Dies Mädchen war etwan die 12jährige Tochter eines Gerbers, Namens König aus Berthelsdorf, einem nahe bey Reibnitz liegenden Dorfe. —

Hierauf sprach die Königin noch einiges über die Weberey. Sie fragte: ob in Reibnitz lauter Weber wohnten, und ob hier die feinen Schleier gemacht würden? Sie erfuhr nun: daß auch daselbst mitunter die feinsten Schleier gewebt würden, daß aber die feinen Gattungen weniger Abgang hätten, als die stärkern. Sie meynte nun, „da sollten sich die Leute auf die stär„kern legen," ward aber benachrichtiget und überzeugt, daß das wegen des Gespinnstes, wegen Einrichtung der Stühle, und wegen der bereits in einer Gattung erlangten Fertigkeit der Leute selbst, nicht geschehen möglich wäre. Auch verwechselte Sie, wie Jeder, der nicht hier im Gebirge lebt, dünne und feine Schleier, und nannte eben so die dikken Schleier Leinewand; ward aber belehrt, daß zwischen dicken Schleier und Leinewand ein Unterschied sey, da der Schleier nicht so breit ist, als die Leinewand, auch feinere Werfte und stärkern Einschlag, (Schuß) die Leinewand hingegen beides von gleicher Stärke hat, daß der dünne Schleier aber (den man allenthalben Schleier nennt) eben so gut stark als fein seyn könne. Sie genoß nun noch einige Erfrischungen, und fuhr nach Hirschberg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber

Ueber die Eigenschaften eines beglückenden Weibes.

Welches ist die zwekmäßigste Art der Erziehung des weiblichen Geschlechts, um das Glück der Männer zu befördern?

Diese Frage ist in Frankreich, zu Montoubou, von der Gesellschaft der Wissenschaften, als eine Preisfrage aufgegeben worden. Die beste Preisschrift soll eine goldne Medaille gewinnen. Ich fand zweierley, was mir an dieser Preisfrage auffiel. Das erste war, daß man in dem feinen Frankreich, wo doch Gleichheit herrschen soll, hier besondre Rücksicht auf das Glück der Männer nahm, und das eigne Glück der Weiber, das doch damit unzertrennlich verbunden, ja bey der Erziehung die erste Hauptsache seyn sollte, besonders in dem galanten Frankreich, wo von je her die Damen so viel galten, übergangen hat. Zweitens aber wunderte es mich, daß man in Frankreich, dem wir Deutschen, nach unsrer etwas unpatriotischen Denkungs-Art, so gern einen Vorsprung vor uns zugestehn, erst jetzt diese Frage aufwirft, nachdem sie bey uns in Deutschland schon auf so vielfache Art durchgearbeitet worden ist.

Freilich mag die leichtsinnige revolutionaire Denkungsart, auch so manche Unordnung in die Ehen der Franzosen gebracht haben, daß man Ursache hat, auch darin wieder auf Ordnung zu denken. Die Nachbarn haben ja auch schon Manches davon empfunden; und

konnten unsre deutschen Mädchen von der Häuslichkeit, (besonders in großen Städten, wovon wir in kleineren, Gott sey Dank! noch nicht so viel, wenn gleich hier und da auch etwas, erfahren haben,) so ziemlich auf die bloße Galanterie, ohne Kopf und Herz, blos auf ein wenig leichtsinniges Witzspiel oder Schäkerey, von der überlegten muntern Thätigkeit, herabgesetzt werden: wieviel leichter mußte das in dem Gewirre des aus allen seinen Angeln gehobenen Frankreichs seyn. Und dies mag wohl die Veranlassung zu jener Preisfrage gegeben haben, um zugleich bey Beantwortung derselben auf das Lokale Rücksicht zu nehmen. Sonst hätten sie nur die deutschen Schriften darüber ausziehn und übersetzen dürfen. Vorhanden waren deren genung.

Indessen veranlaßte mich doch diese Frage, über einige den weiblichen Geschlechte sehr nöthige, und sowohl zu ihrem eignen, als zu dem Glück der Männer fast ganz unentbehrliche Eigenschaften, nachzudenken, die auch bey uns wohl von wenig Männern, wenigen Weibern, und noch weniger Mädchen, gehörig, aus dem rechten Gesichtspunkte, und allgemein genung beherzigt zu werden scheinen. Je wichtiger ich sie für das innre Wohl der Ehen, der Mannspersonen und Frauenzimmer für sich allein, oder einzeln, und für unsre Nachkommenschaft fand, desto leichter entschloß ich mich etwas von ihrer Wichtigkeit niederzuschreiben, und sie zu empfehlen. Vielleicht wird doch mancher Vater, manche Mutter veranlaßt, auch darüber nachzudenken, und zweckmäßiger zu verfahren: oder manches junge Frauenzimmer geht noch zu rechter Zeit in sich, und kehrt noch am Scheidewege — um auf die richtige Bahn, die sie zu Glück und zur wahren Ehre führt. —

Ich

Ich werde aber dabey nicht systematisch, in bestimmter Ordnung, sondern nur aphoristisch, in abgebrochnen Betrachtungen, wie sie sich mir darbieten, zu Werke gehn, und so auf einzele Vollkommenheiten eines Frauenzimmers aufmerksam zu machen suchen.

Fleiß.

Eine der ersten weiblichen Tugenden, und die in der galanten Welt gerade am häufigsten vernachläßigt wird, ist der Fleiß. — Es ist nicht leere Romanen-Idee, daß die fleißige Hand dem Liebhaber mehr werth ist, als die blendendweisse, schöne, volle weiche, zu aller Anstrengung oder Thätigkeit unfähige Hand. Ist der Liebhaber Thor genung, blos in Wollust schweben zu wollen, so wird er freilich lieber die wolleweiche Hand küssen, als die vielleicht etwas magere, aber geschicktere. Aber wie lange ein solches Küssen dauert und beglückt, sagt Blumauer ganz artig, in dem Gedichte: „Närrchen sey nicht spröde ꝛc.“ in den Worten:

„Jetzt nur sind wie Seide
„Deine Hände weich;
„Aber bald sind beide
„Deinem Handschuh gleich.“

Und wer wollte gern einen Handschuh küssen? — Aber die fleißige Hand, die Hand der beglückenden Gattin, der sorgsam thätigen Mutter, der thätig ersparenden Hausfrau, der sanft pflegenden Wärterin aus Liebe, küssen alle die gern, die ihren wohlthätigen Einfluß fühlen, und aus wahrer Achtung auch die, welche ihn sehn.

Ein

Ein einziges, vielleicht das erste Wochenbette, kann die runde, volle Hand, in eine magere verwandeln. Dann hört alles Küssen gar bald auf. Aber Achtungswerth kann diese Hand noch immer bleiben, wenn sie nützlich, thätig war. Aber nicht blos damit die Hand geküßt werde, nicht blos um der süssen Stunden der Liebe willen, soll die Hand thätig seyn; denn beim lieben wird doch immer viel müßig gegangen. Es giebt höhere Zwecke.

Fleiß ist der beste Schutz gegen unnütze Gedanken, und folglich eine Schutzwehr reiner Tugend. Dies ist bekannt, oft gesagt und geglaubt, man handle hiernach. Also eine andre Seite. Fleiß ist das Mittel zu erwerben, und dem, der nicht eben nöthig hat zu erwerben, doch das Mittel zu ersparen. Er mindert also nicht nur den Aufwand, den der Müßiggang, auch bey mäßigen Bedürfnissen, nothwendig macht, sondern er erhält uns die Summen, die sonst ausgegeben werden müßten, um sie auf Vergnügen oder Bequemlichkeit wenden zu können. Macht sich das Mädchen, die Frau, ihr Kopfzeug selbst, so kann sie das Arbeitslohn, das manches Jahr hindurch nicht wenig betrüge, auf ihr Vergnügen wenden, oder, wenn dazu eben keine Gelegenheit wäre, beilegen, oder will sie dies nicht, hat sie dies nicht nöthig, zum Besten irgend eines Bedürftigen verwenden. — O! „man arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf „daß man habe zu geben dem Dürftigen.“ Dies sind goldne Worte, deren Werth nur der kennt, der sich an Arbeit und Wohlthun gewöhnt hat, dem die Arbeit Bedürfniß, und Wohlthun Freude worden ist. — Wie man-

manchem Edlen thut es wehe, nicht so viel erarbeiten zu können, daß er habe zu geben, wie er wohl wünscht; und doch wird er immer noch geben, immer noch Gelegenheit dazu finden, und auch von seinem Wenigen zu geben haben. Der Reiche, der Thaler, wie Rechenpfennige von ererbten Gute, wegschenken kann, kennt diese Wollust des Gebens an den Dürftigen nicht. Erstlich giebt er nur vom Ueberfluß, und denkt, wenn er etwas Ansehnliches gegeben zu haben glaubt, gar bald, wunder was er that. Zweitens hat sich meistens der rechte Arme noch nicht an ihn gewendet. Der edle Arme hat mehr Zutraun zum minder Wohlhabenden, noch nicht Reichen, dem klagt er sein ganzes Bedürfniß ohne Rückhalt; und 1 Groschen zur rechten Zeit diesem gegeben, hilft ihm mehr, als zu anderer Zeit 1 Rthlr. Und diese Freude, zur rechten Zeit geholfen zu haben, genießt meistens nur der Fleißige. Aber auch er kann nur fühlen, wie süß es sey, selbst erspart zu haben, um geben um helfen zu können. Er fühlt sich bey aller Bescheidenheit groß.

Fleiß giebt uns Werth in unsern und andern Augen. Daß auch das Mädchen nicht blos da sey, um sich zu putzen, und süsse Träumereien sich vorsagen lassen, blos im Tanze hinzuschweben, auf Spaziergängen mit Grazie einher zu wandeln, leuchtet wohl jedem Mädchen selbst ein, wenn sie denkt, daß sie so nichts als ein Spielwerk der Männer, und noch dazu der unedelsten oder fadesten unter denselben am häufigsten, dadurch werden würde. Denn gescheute Männer haben nicht Zeit zu solchen Kleinigkeiten, müssen auch thätig seyn. Das Mädchen mag sich putzen; das ist nicht allein nicht unrecht, sondern Pflicht, selbst dem gescheu-

ten

ten Mann wohlgefällig, wenn es nur in seinen Schranken bleibt; sie mag im Tanze froh dahin schweben, der edelste Jüngling wird sich dessen freun, nur nicht täglich, nicht ausschließend immer; sie mag spatzieren gehn, und mit Grazie gehn, — der redliche Jüngling wird gern ihrer Spur folgen, wenn er weiß, daß sie jetzt sich von der Arbeit erholt. Und Aeltern, Verwandte, und alle die, die ihre Lebensart näher kennen, werden ihr gern ein Vergnügen gönnen, wenn ihre thätige Hand vorher fü sie gearbeitet, und etwas nützliches vollendet hatte. Selbst der Fremde, der sie arbeiten sieht, wird sie schätzen; denn er findet, daß sie, als vernünftiges Wesen, den Zweck ihres Daseyns erfüllt. — Aber auch das eigne Bewußtseyn wird ihr sagen, daß sie Werth habe, indem sie ihre Kräfte des Körpers und des Geistes, ihre Anlagen, nicht vergebens empfangen hat, nicht blos zu Puppenspielwerk, sondern zu ihrem eignen und andrer Vortheil, Bequemlichkeit und Vergnügen anwendet. —

Fleiß erhöht das Vergnügen. Immer in Freuden schweben, heißt der Freude absterben. Was wir immer empfinden, es sey angenehm oder unangenehm, verliert das eindringliche, wird uns gleichgültig. Aber so wie die Abwechselung von Freude und Leid, die Freude süsser, das Leid bittrer macht, so macht die Arbeit, die dabey nöthige Anstrengung, die darauf folgende Abspannung, oder das uns nur vergönnte Vergnügen doppelt erwünscht, und doppelt angenehm; besonders wenn anhaltende Arbeit uns lange das Vergnügen entbehren ließ.

Fleiß ist nothwendig in mancherley Verhältnissen einer Hausfrau, zu der doch jedes Frauenzimmer bestimmt ist. Es ist zwar gewöhnlich, daß unsre jungen Schönen, sobald sie erwachsen sind, wenn ein Freier von gehörigem Stande, Vermögen und Schönheit sich anbietet, ihm ihre Hand geben, um auch Frau zu werden, und nicht in das Register der alten Jungfern zu kommen. Ob sie aber im Stande sind, dem Hauswesen mit Verstande vorzustehn, sollte in der That fleißiger dabey bedacht werden. Hier giebts viel für eine Hausfrau zu thun, wenn alles gut gehn soll. Man hört zwar zuweilen unbesonnene Mädchens sagen: „ich müßte wohl nicht klug seyn, wenn ich noch arbeiten „sollte, wenn ich einst einen Mann habe.“ Allein erstens wissen diese Närrinnen nicht, was sie wollen; kennen die Hausverhältnisse, die menschlichen Lagen zu wenig, und zweitens bekommen sie nicht sobald einen Mann, wenn sie sich nicht durch Vermögen einen erkaufen. Aber auch Reichthum oder hoher Stand können nur manches erleichtern, nicht von allem frey sprechen, wie doch so manche irrig glauben. Ist das Mädchen nicht an beständige Thätigkeit gewöhnt, so wird sie als Frau, wo keine Mutter schilt — nichts thun wollen, — und das Gesinde wird sich selbst überlassen seyn. Der Mann wird dies sehn, vielleicht — je gescheuter er ist desto eher übel nehmen, — und der Ehefrieden ist — durch Faulheit gestört. — War das Mädchen nicht thätig, so hat die Frau keine Arbeit in der Uebung, und das Gesinde macht was und wie viel es will; „sie verstehts ja „nicht besser“ sagt es. — Dieser Punkt ist weit wichtiger, als Mädchen gewöhnlich glauben. Werden Gesinde erst die Schwäche ihrer Herrschaft gewahr: so

mag sie befehlen, zanken, bitten, bezahlen, schenken, wieviel sie will, sie wird schlecht bedient, es wird nicht gehorcht. Tritt aber die Frau selbst hin, und zeigt der Köchin — so, und so bereite dies, — der starken Wäscherin, die z. B. aus Trägheit nicht rein wusch, nicht trocken genung auswand, — so mußt du waschen, so winden; — und ähnliche Dinge mehr — wahrlich dann stehn diese Leute beschämt, sehn, daß nicht aus Laune getadelt oder befohlen wurde, sehn, daß die Frau mehr versteht als sie, und gehorchen gern, schätzen und ehren die Frau, und diese hat nun halbes Regieren. — Ich rede hier nicht blos von Weibern niedrer Stände, sondern von Frauen aus höhern Ständen; denn bey denen kommen diese Fälle gerade am meisten vor. — Und fordert nicht schon das kluge Anordnen oft in einer weitläuftigen Wirthschaft, große Thätigkeit? — Aber um so weit zu kommen, muß lange Uebung, emsiger Fleiß vorangehn. — Ohne ihn ist unausbleiblich kein ächtes Glück im häuslichen Wesen; ohne ihn hängt die Frau vom Gesinde ab; durch ihn erhält sie Würde und Ansehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Neuigkeit.

Anzeige.

Es ist keine Klage von heute und gestern her, daß wir Schlesier zwar viel Nationalliebe, aber wenig Nationalselbstgefühl besitzen, und daß wir uns zwar im lieben Vaterlande recht wohl befinden, aber die ganze Liste seiner beglückenden und auszeichnenden Eigenschaften selten im

im Kopfe führen. Wir leben harmlos unter dem Guten, das uns umgiebt, ich möchte sagen, in einer historischen Nationalunschuld. Schon hat man indessen in mancherley Rücksichten angefangen, uns mit unsrer Heimath vertraut zu machen: aber noch wenig ist für die Kenntniß der verdienten Menschen geschehn, die unser Vaterland zieren. Wahren die auswärtigen Herren von der Wisbegierde der resp. Nationen todt oder lebendig eingefangen, in Nocrologen, Biographien, Schriftsteller- und Künstler-Almanachen, Gelehrten-Lexicis rc. aufbewahrt, und in effigie reissend gekauft werden: lassen wir es in der Regel darauf ankommen, ob uns Nothdurft oder Zufall mit unsern Männern von Verdienst in Verbindung bringt, oder ob ein auszeichnender Auftritt sie der öffentlichen Kunde aufdringt; von selbst sucht sie unsre Gewohnheit nicht, und wir geben oft durchreisenden Fremden eine Armuth bloß, die sie nur zu oft auf unsre Kosten als wahr darstellen. Der Zeitgeist fordert immer lauter Publicität; und wenn sich auch die Bescheidenheit der Einzelnen dagen sträubt, so darf es doch ihre Mitwelt nicht dulden, daß Schlesische Pilze und Käfer besser bekannt sind, als Schlesische Menschen von Gehalt.

Einen Mann, der Schlesien und sein Gebirge warm liebt, wo er gebohren zu seyn sich freut, der Prorektor Schummel in Breslau, bestimmten Betrachtungen dieser Art zu einem Beitrage, sie unwahr zu machen. Er hat mit dem Haupte angefangen, und eben herausgegeben:

Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

I. Theil

I. Theil in 8vo, in welchem nach alphabetischer Ordnung diejenigen Breslauer und Breslauerinnen, gelehrter und nichtgelehrter Stände, die sich durch allerley, vorzüglich literarische oder künstlerische, Verdienste schon längst die Achtung ihrer Mitbürger erwarben, oder im Ringen dennoch begriffen sind, aufgeführt werden. Er umfaßt die im Jahre 1800 lebenden Breslauer, nicht die verstorbenen, die wohl eher ihre Wecker aus der Vergessenheit finden; er umfaßt die in Breslau Wohnenden, nicht die dort nur Gebohrnen, die sich im Auslande Heerde setzten und Lorbeern sammelten. Der innre Mensch fällt sich selbst und seinem unsichtbaren Richter anheim; der Familienmensch ist nur das Gemeingut seines engsten Kreises: darum sind beide von diesem Almanach ausgeschlossen, und dürfen weder die Geschilderten peinliches Erröthen oder Beleidigungen, noch die Leser den ermüdenden Styl genealogischer Kleinigkeitskrämerey befürchten. Dagegen ist aus sichern Quellen aufgenommen, was den Mann von Verdienst der öffentlichen Erwähnung werth machte: sein Wirken nach aussen, und die Geschichte seiner Geistesbildung, die ihm Kraft und Anlaß zum Wirken verlieh. Manche poetische Blume, die sich dem freien Himmel der Publicität entzog, blüht hier wieder; manche Anekdote, die den Leser durch Neuheit anziehn, oder wußte er sie, durch Bestätigung oder Berichtigung beschäftigen wird, ist hier eingestreut. Unter einander stehn Hüttenrath und Töpfer, Capuziner und Schauspieler, Cammersecretair und Schornsteinfeger, wie sie das Alphabet zur Bequemlichkeit des Aufschlagenden vereinigt, und die Menschenliebe zur großen Harmonie, der wichtigern von Menschen vereinigen soll.

Ein

Ein zweiter Theil, der 1802 erscheint, wird den Rest des Alphabets und zugleich in der Form eines Sachregisters eine Uebersicht liefern, was für Männer Breslau in jedem wissenschaftlichen und artistischen Fache zählt, — darauf das anche noi siamo pittori vollendet werde, das wir ausrufen sollten, wenn wir vor den Helden fremder Städte staunen.

Wenn die Sudeten der anerkannte Hauptsitz ächten Schlesischen Sinns sind, und wenn sie mit der Hauptstadt in mannigfaltigern, sowohl geschäftigen, als freundlichen Verkehre stehn: so war eine Anzeige des obigen Buchs für diesen Platz ganz geeignet.

Es ist ein Alphabet, Schreibpapier, stark, und kostet daher einen Rthlr. Bestellungen nehmen die Unterzeichneten an.

Hirschberg im Sept. 1801.

Prorektor Körber.
Dr. Hausleutner.

Zeitbegebenheiten.

Selbstword.

Eines Bauern Sohn aus Reichheinersdorf, mit Namen Baumelt, fuhr vor einiger Zeit mit Getraide in ein Wirthshaus, nahe bey Landshut, in Gesellschaft noch eines Bauersmannes aus seinem Dorfe. Sie tranken etwas Branntewein, und fahren dann, wahrscheinlich berauscht, nach Landshut zu einem Schmiede, wo Baumelt Bestellungen und Auszahlungen hatte. Nach Vollendung der Geschäfte, packt er die ihm gehörigen Eisenwaaren und andre Dinge, in sein Sack, und unter diesen auch eine Beißzange des Schmidts. Ob dies mit Vorsatz, oder in der Eile geschehn sey, oder ob er in der Betrunkenheit nicht gewußt hat, was er that, läßt sich nicht genau ausmachen, das letztere aber ist am wahrscheinlichsten. Bald vermißt der Schmidt seine Zange, verfällt auch bald auf den Argwohn, daß

daß der junge Bauer sie haben könne, sucht unter seinen Sachen nach, und findet sie im Sacke. Hierauf erklärt der Schmidt den Baumelt für einen Dieb, und schlägt ihn mit der Zange ins Angesicht, daß er blutet; auch ward er nachher noch mehr geschlagen, zu Boden geworfen und mit Füssen getreten, wovon ihn noch ein herbeikommender Stellmacher befreite. Nun setzt sich der junge berauschte Bauer, nebst seinen Begleiter, auf den Wagen, und fährt nach Hause, unter den Worten: ihr habt mich das erstemal geschlagen, ihr sollt mich gewiß nicht mehr schlagen. Indessen kränkte ihn die Sache sehr tief, besonders aber fürchtete er, wie sich aus seinen Aesserungen merken läßt, daß seine Braut — (er sollte in kurzem Hochzeit machen,) es erfahren möchte. Als er zu Hause ankam, sagte er zu dem Vater, der nach der Ursache des Bluts fragte: er sey vom Wagen gefallen; klagt aber zugleich, daß ihm nicht wohl sey, (welches auch wahr seyn konnte) geht, als wollte er sich zu Bette legen, aus der Stube, und erhängt sich. Ob er aus Ehrgefühl, aus Trunkenheit, oder aus welcher andern Ursache diesen schrecklichen Schritt that, läßt sich so wenig bestimmen, als, ob er in der That hat stehlen wollen, oder ob das Einpacken der Zange nur ein Versehn gewesen ist. Indessen bleibt diese Begebenheit ein warnendes Beispiel für junge und alte Trinker, indem sie zeigt, wie unbesonnen der Trunkne handelt, und welche wichtige Folgen dann auch eine Kleinigkeit haben könne.

Unglücksfall.

Ein Bürger und Leinwand-Zurichter, nahmens Schröppel zu Landeshut, ein sehr gutmüthiger Mann, der eine Frau und 3 Kinder hatte, wovon das 3te erst drey Viertel Jahr alt ist, gieng am 24ten September, Abends nach vollbrachter Arbeit, zum Brandtweine, nach seiner Gewohnheit. Erst spät kehrte er nach Hause zurück, und wollte wahrscheinlich seinem Weibe am Hinterhause rufen, ihm die Thüre aufzumachen, weswegen er über den Mühlgraben gehn mußte. Hier glitt er vermuthlich aus, und fiel in den Mühlgraben, wo man ihn am Morgen ertrunken fand. Er ist erst etliche 30 Jahre alt. Die böse Gewohnheit des Trunkes mag wohl Hauptursache des Todes seyn.

Todesfälle.

Zu Schmiedeberg starb am 7ten Sept. Frau Kämmerey Kontrolleur und Stadtsekretair Christiane Dorothea Hecht geb. Rosenhayn, 57 Jahr alt, an der Abzehrung.

Am 11ten Sept. Herr Kaufmann David Gottlieb Kretschmer, alt 31 Jahr.

Zu

Zu Hirschberg starb am 26ten Sept. der 3 u. ein Vierteljährige Sohn des Herrn Kaufmann Scheller, an nicht herausgekommnen Massern.

Heirath.

Zu Schmiedeberg verheirathete sich am 14ten Sept. Herr Kaufmann Christian Gottlieb Klum mit Frau Johanne Christiane Blaschke geb. Reschke.

Marktpreise zu Hirschberg.

Getreidepreise den 1ten Oktober.

Weitzen der Scheffel	Rthlr.	Sgr.
Der Weisse		
— beste	4	—
— mittlere	3	28
— schlechteste	3	26
Der Gelbe		
— beste	3	6
— mittlere	3	4
— schlechteste	3	2
Der Roggen.		
— beste	2	4
— mittlere	2	—
— schlechteste	1	26
Die Gerste		
— beste	1	26
— mittlere	1	24
— schlechteste	1	22
Der Hafer		
— beste	1	2
— mittlere	1	—
— schlechteste	—	28
Die Erbsen.		
— besten	2	12
— mittleren	—	—
— schlechtern	—	—
Ausgemachter Hierse.		
— beste	7	8
— mittlere	7	—
Böhmischer Hopfen	7	—
Wolle. Der Stein		
die beste	9	15
die schlechtere	9	14

In Schweidnitz vom 2ten Oktober.

	Der höchste Preiß.		Der Mittlere.		Der Niedrigste.	
	Rthlr.	sgr.	Rthlr.	sgr.	Rthlr.	sgr.
Der weisse Weitzen	3	16	3	13	3	11
Der gelbe Weitzen	2	25	2	22	2	20
Der Roggen	2	—	1	27	1	25
Die Gerste	1	16	1	13	1	11
Der Haber	1	4	1	2	1	—

Theater in Schmiedeberg.

Am 24sten Sept. gab die daselbst angekommene Fallersche Schauspielergesellschaft zum erstenmale das Isländsche Schauspiel; „Der Mann von Wort.“ Das Haus war nicht sehr voll, welches zu verwundern ist, da man doch die Gesellschaft sehr nach Schmiedeberg wünschte, und sie voriges Jahr nicht daselbst gewesen ist. Herr Nagel als Maring, und Herr Fleischer als Lestangs Onkle, sollen besonders gut gespielt haben.

Panorama zu Hirschberg.

Herr Tielber hat seit dem 27ten Sept. sein zweites Panorama, nehmlich eine „Allaussicht von den Ruinen des Kaiser-Pallastes zu Rom,“ aufgestellt. Die Entree ist wieder 8 Ggr. Das Gemählde umfaßt über 3800 Fuß ins Gevierte.

Noch ist der Zuspruch nicht sehr stark gewesen, besonders da die Witterung sehr schlecht war, und jeden vom Spaziergange abhielt. — Vielleicht aber sind auch unsre Gebirgsbewohner, die täglich so schöne Panoramas vor sich haben, nicht so enthusiasmirt auf Aussichten, die doch nur gemahlt sind, wenn sie auch schön gemahlt sind. Und vielen will überdies Berlin noch besser gefallen haben als Rom. Endlich fehlt auch zu sehr der Nervus rerum in unsrer Gegend, zu dieser Zeit.